

<b>Zeitschrift:</b>	Helvetische Monathschrift
<b>Herausgeber:</b>	Albrecht Höpfner
<b>Band:</b>	1 (1799)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Beantwortung der Frage : warum nehmen die Schweizer nicht thätigern Antheil am Krieg?
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-551461">https://doi.org/10.5169/seals-551461</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Beantwortung der Frage:

### Warum nehmen die Schweizer nicht thätigern Anteil am Krieg?

---

October 1799.

---

Der Kriegsruhm der schweizerischen Nation, ihre Freyheitsliebe, ihre Unabhängigkeit an alte Sitten, Gebräuche und Rechte, sind ganz Europa bekannt: in vielen Ländern hatte man sogar übertriebene, und überall unrichtige Begriffe davon, welche höchst unpassende Vergleichungen, und ungegründete Erwartungen veranlaßten: die daraus fliessenden Forderungen und Vorwürfe sind unüberlegt, fränkend und ungerecht. Dies bewog den Verfasser, der diese Vorwürfe tief fühlt, zu zeigen, daß die Nation sie nicht verdient. Er wünscht, dem Auslande und dem Vaterlande beweisen zu können, daß nicht Mangel an Kriegsmuth, an Tapferkeit, an Freyheitsgefühl, an Nationalstolz und an Vaterlandsliebe, die Ursache ist, warum der Schweizer nicht thätigern Anteil an dem Kriege nimmt, der sein Vaterland verwüstet. Sollte nicht schon die Forderung, welche die Koalition eben sowohl als die fränkische Republik an Helvetien machen, thätigern und entscheidendern Anteil an ihrer Fehde zu nehmen, schon einiges Misstrauen gegen dieselbe und gegen ihre Ausführbarkeit eisflößen. Denn obschon sie von zwei entgegengesetzten Seiten geschicht, so ist sie doch ebendieselbe; aber ihre Verwirk-

lichung muß nothwendig unzuvereinbarenden Widersprüchen unterworfen seyn.

Die Ehre und der Vortheil der schweizerischen Nation, sagt man, sowohl im Auslande, als in Helvetien, fordere sie auf, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Freyheit sich zu bewaffnen, und einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Ehre! Vortheil! Freyheit und Friede! o ihr göttlichen Geschenke des Himmels! steiget herab, und beglücket wiederum mein bedrängtes, mein blutendes Vaterland! mit euch sind Glück und Ruhe von uns geschieden, und nur der Nachhall von euch, leere schallende Worte sind uns an eurer Stelle zurückgeblieben!

So unendlich auch unsere jetzige Lage von derjenigen verschieden ist, wo unsere Heldenväter für Freyheit kämpften und siegten, so unpassend und ungereimt deswegen auch jede Vergleichung zwischen ihnen und uns nothwendig seyn muß, so oft wird sie dennoch wiederholt. Unsere Voreltern waren entweder ein in fast unzugänglichen Gebirgen wohnendes Hirtenvolk; ihre Sitten waren höchst einfach, der Charakter und die wenigen Bedürfnisse eines Hausvaters waren die aller übrigen, daraus entstand eine allgemein übereinstimmende, Denkungs-, Gefühls- und Handlungsart; das Resultat davon war eine allgemein verbreitete gleich wirkende und verstärkte Nationalkraft. Aber der Verkehr und die Bündnisse der kleinen Kantone mit den Städten und aristokratischen Kantonen, der Handel mit Fremden haben diese Bedürfnisse und diesen Charakter vervielfältigt und daher geschwächt, und die, in jenen Gebirgskantonen angelegten Landstrassen haben auch der Festigkeit ihrer Grenzen und Pässe geschadet, und ihre Un-durchdringlichkeit vermindert. Dennoch blieb dies Gebirgs-Volk seinen Vorfahren ähnlicher als die übrigen Theile Helvetiens; der neunte September 1798 ist ein Tag, der ihren

Heldenmuth unvergesslich macht, und dem nur der Sieg fehlte, um ihn neben die Tage von Morgarten, von Sempach und Näfels zu stellen. Ob die Voreltern dieser wackern Unterwaldner, unter ähnlichen Umständen nicht eben so der Übermacht auch untergelegen wären, würde nicht schwer zu entscheiden seyn.

In den übrigen Kantonen war der Landbau in alten Zeiten, wo nicht das einzige, doch das allgemeinste Gewerbe, das übrige schränkte sich blos auf die Bearbeitung der Produkte des Landes für den innern Gebrauch, und in das Reislaufen in fremde Kriegsdienste ein. Je mehr dies letzte zunahm, jemehr die Gewerbe und der fremde Handel, erst durch den Transit der fremden Waaren aus Italien nach Deutschland, und nachher durch Anlegung eigener Fabriken sich ausbreitete und vervielfachte, in eben dem Verhältnisse, vervielfachten sich die Bedürfnisse, die Denkart und die Verschiedenheit in der Lebensart, das Land verschönerte sich, verlohr das wilde Ansehen, breite Landstrassen durchschnitten es, dadurch ward aber dasselbe zugänglicher, und die Vertheidigung erforderte mehr Leute, Geschütz und Kunst. Der Verkehr mit andern Nationen machte ihnen die Schweiz ähnlicher, die Staatsinteressen jeden Kantons wurden täglich vielfältiger, und verschiedener, und fügten sich nach seinen Lokalbedürfnissen. Das alles, sagen aus- und inländische Moralisten und Eiferer, hätte durchaus nicht gestattet werden sollen; es wäre aber zuerst schicklich und nothwendig, die Möglichkeit dieser Nichtgestattung, nicht blos nach theoretischen und philosophischen, sondern nach solchen Grundsätzen zu erweisen, die auf Geschichte, Erfahrung und Thatsachen beruhen. Wird es nach dieser wahrhaften Schilderung der Verschiedenheit des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes der Schweiz noch nöthig seyn, das Missverhältniß der Macht, der Hülfsmittel und Führungs-

Führungsart des Kriegs auseinander zu setzen, um zu beweisen, daß dasjenige, was damals zweckmäßig und möglich war, jetzt nicht anwendbar ist? Indes wundert man sich, daß die sonst alles belebenden Namen, Tell, Winkelried, Grütli und andere, jetzt so wenig zu wirken scheinen. Man bedenke doch, daß die Gegenwart zweyer zahlreicher fremder Heere, nothwendig die Neuerung jener Wirkung hemmen muß, und daß just der beständige Druck und Gegendruck derselben, in einem sehr eingeschränkten unfruchtbaren Lande, die Nation zu einer völlig leidenden Rolle und zur Unthätigkeit zwingt, indem sie von allen Mitteln thätig zu seyn; beraubt wird. Alles, was bisher angeführt worden ist, beweist, daß die Vergleichung zwischen uns und unsren Voreltern, wegen der gänzlichen Verschiedenheit der innern und äußern Lage und Umstände gar nicht paßt, und daher unserer Ehre nicht nachtheilig seyn kann; die nachfolgenden Untersuchungen werden diese Behauptung bestätigen.

Wenn verlangt wird, daß die schweizerische Nation thätigen Anteil an dem gegenwärtigen Kriege nehme, so ist das nur auf folgende Weise zu verstehen.

1. Entweder die gegenwärtige Regierung stellt ein ansehnliches Heer Linientruppen oder Miliz in's Feld.

2. Oder sie ruft den Landsturm auf; das ist, sie bewaffnet die ganze Nation.

3. Oder endlich: die Nation, oder der größte Theil derselben, tritt freywillig, ohne Befehl, ohne Aufruf der Regierung, sondern aus eigenem Triebe unter die Waffen. In diesem letzten Falle kann es eben sowohl gegen als für die neue Ordnung der Dinge geschehen. Diese letzte Art ist hauptsächlich diejenige, welche man von der Nation erwartet, von ihr fordert, und es ihr zum Vorwurfe macht, daß sie es noch nicht gethan hat; und dennoch ist sie von allen die mißlichste,

die unthunlichste, die den meisten Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

Wenn es, wie gesagt wird, die Ehre und den Vortheil Helvetiens erfordert, daß die Nation thätigen Anteil am Kriege nehme; wenn die gegenwärtige Regierung Helvetiens, im Gefühl der Würde der Nation, diesen thätigen Anteil selbst anordnet, um dem Endzweck zu entsprechen, so muß das Heer, das sie aufstellt, der Volksmenge, der Ausgedehntheit der helvetischen Grenzen, und den Hülfsmitteln, die der Staat besitzt, angemessen seyn; aber diese stehen mit jenen in keinem Verhältnisse. Die Franken haben das Land seiner Schäke, seiner Waffen beraubt, von Lebensmitteln und Fougurage entblößt; und mittelbar, durch die Wirkung der Revolution den Handel vernichtet. Die Ereignisse des Kriegs haben ganze Gegenden verwüstet, und durch dies alles ist der hohe Wohlstand der Schweiz fast gänzlich zerstört worden. Die unausbleibliche Folge davon ist, daß die Regierung, statt eines Heeres von 30 bis 40tausend Mann, nicht die Hälfte zu unterhalten vermag. Man darf es mit Zuversicht von der helvetischen Regierung erwarten, daß sie allen Mitteln aufbieten und sie benützen werde, die fränkischen Waffen zu unterstützen, von denen zum Theil ihre Existenz abhängt. Ihre Ehre und die der Nation fordern sie auf's dringendste dazu auf, und dennoch hat sie den beabsichtigten Zweck nur sehr unvollkommen erreicht, oder vielmehr fast gänzlich verfehlt, wovon grossenteils die Zerstörung der Hülfsquellen, die Drangsalen des Kriegs, und die daher rührende Entkräftigung, Ursache sind.

Der Aufruf des Landsturms ist noch weit mehrern und größern Schwierigkeiten unterworfen. Schon der Aufruf an und für sich selbst ist höchst mißlich; wäre es der Klugheit gemäß, daß durch öffentlich das Geständniß abzulegen, der Drang der Umstände sey so groß, daß sich die Regierung genötigt sehe,

seine letzte Zuflucht zu diesem höchst unzuverlässigen Mittel zu nehmen? Gewiß sehr unzuverlässig und gefährlich ist der Landsturm in diesen Zeiten, wo die Spannung und Gährung allgemein sind. Die Natur des Landsturms läßt sehr wenig Gutes von ihm erwarten. Seine Zusammensetzung bildet ein zusammengerafftes Ganzes, ohne ordentliche Bewaffnung, ohne Ordnung, ohne Uebung, ohne Gehorsam, ohne Zutrauen, ohne Eintracht und ohne guten Willen; und die Volksmenge würde ihren Unterhalt außerordentlich beschwerlich wohl gar unmöglich machen. Seine Dauer ist daher höchstens von acht Tagen, und wahrscheinlich ist das ein Glück, denn die Unordnungen aller Art würden täglich mehr überhand nehmen, Zwist und Uneinigkeit, Verdacht und Vorwürfe von Verrätheren würden sehr bald ihre schrecklichen Wirkungen äußern, in Zugelosigkeit, Plünderungen und Wuth ausarten.

Seine Bestimmung und Anwendung kann keine andere seyn, als den Feind von allen Seiten anzufallen, und aus dem Lande zu drängen, welches aber ohne Zeitverlust geschehen muß, ehe der Kriegstaumel durch die Extravaganzen erkaltet. Wird aber der Feind dieser Anstalt nicht entgegen arbeiten, und sie zu vereiteln suchen? Gesetzt aber der Feind werde über die Grenze getrieben, soll nun der Landsturm die Grenzen bewachen, und also unter den Waffen bleiben? und wie lange? oder soll er auseinander gehen, da er seinen Endzweck erreicht, und seine Pflicht mehr als erfüllt zu haben glaubt? Im letztern Falle wird wahrscheinlich der Feind sogleich wieder vorrücken, und also einen neuen Landsturm nothwendig machen; da aber der vorige nur eine vorübergehende Wirkung hervorgebracht, so wird ein zweyter immer vermehrten Schwierigkeiten unterworfen seyn. Wenn aber der Unmöglichkeit zum Trotz, der Landsturm unter den Waffen bleiben soll, so muß doch eine Zeit bestimmt werden, wo ihm erlaubt ist auseinander zu gehen,

denn eine ganze Nation kann doch unmöglich beständig unter den Waffen bleiben; wer sorgt indessen für die Nahrung und Unterhalt der hinterlassenen Greise, Weiber, Kinder und Kranken? wer treibt das Gewerbe zu Haus und im Feld? Der Landsturm muß also bestehen, bis ein Heer von Milizen oder Freywilligen, oder Angeworbenen da ist, um ihn abzulösen und zu ersetzen; oder bis das Heer der verbündeten fränkischen Republik insoweit verstärkt wird, die Stelle des Landsturms einnehmen, und die Grenzen hinreichend decken zu können; oder endlich, bis man bestimmt und zuverlässig versichert ist, daß kein feindlicher Angriff mehr statt haben kann. Alle diese Fälle erfordern einen Zeitraum, der denjenigen weit übersteigt, in dem es möglich und ratsam ist, die Volksmaße beieinander zu halten.

Es ist also sehr wahrscheinlich, der Landsturm werde nicht aufgerufen werden; wenn er aufgerufen wird, so könne er nicht lange genug bestehen, um den beabsichtigten Zweck völlig zu erreichen; und wenn er endlich lange genug dauerte, so würde er eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und die Gefahr nur vergrößern; und wenn er sollte geschlagen werden, so wäre das ganze Land in der schrecklichsten Verwirrung, und seinem Verderben preisgegeben.

Der dritte Fall bleibt uns noch übrig zu untersuchen. Nicht durch Zwang, sondern freywillig, soll die schweizerische Nation, zur Beschützung ihrer Ehre, ihrer Unabhängigkeit und ihrer Rechte, sich unter die Fahnen stellen; durch eine solche Mitwirkung behauptet man, werde der Feind leicht und geschwind aus dem Lande hinausgedrängt werden: der Beweis dieser Behauptung dürfte aber schwer seyn, befriedigend und überzeugend zu führen.

Um diese Untersuchung gehörig auszuführen, wird es nöthig seyn, alle die Schwierigkeiten zu erwägen, die dem ein-

zellen Schweizer begegnen und ihn vor einem allzuraschen Entschluß abhalten; diese Schwierigkeiten röhren theils von seiner eigenen persönlichen Lage, theils von dem Zustand unsers Vaterlands und der übrigen revolutionirten Länder her, welche eben keine sehr aufmunternden Geyspiele darbieten.

Ein langer Friede verbreitete einen allgemeinen Wohlstand in der Schweiz, aber dieser verweichlichte die Sitten, und machte, daß die in ausländischen Kriegsdiensten stehenden Regimenter immer weniger besucht wurden; es war auch ganz natürlich, daß, da das Vaterland, durch seinen vermehrten Handel und Gewerbe, immer mehrere Gelegenheiten darbot, Geld zu verdienen, das wenigstens hinreichend war, Weib und Kind zu erhalten, der Schweizer lieber zu Hause blieb, als Kriegsdienste nahm; auch diese Kriegsdienste waren nicht so bestellt, daß sie die Soldaten abgehärtet hätten; die Bequemlichkeiten, die sie zu Hause sich angewöhnt hatten, seckten sie beym Regemente, soviel es sich thun ließ, fort. Allerdings hat dies einen schädlichen Einfluß auf die Stärke und die Entschlossenheit der Schweizer gehabt. Schon oft ist es gesagt worden, daß der Mensch ein Eklave der Gewohnheit ist; die Anhänglichkeit an dieselbe ist Ursache, daß die Bequemlichkeiten, die wir uns angewöhnen, unentbehrliche Bedürfnisse für uns werden, deren Entzagung uns oft, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwer wird. Die lange Ruhe, die unser Vaterland genoß, erhöhte diese Anhänglichkeit so sehr, daß in Europa keine Nation ist, wo das Heimweh sich öfter und stärker äusserte als bey der Schweizerschen. Ein billiger, unbefangener Beobachter, kann und wird ihr das nicht zum Vorwurfe machen, denn wo ist die Nation, die Gelegenheit hat, ihren Wohlstand zu verbessern, und zu vermehren, und dieselbe nicht benutzt? Die häusliche Glückseligkeit ist doch unstreitig der Hauptgegenstand, der Strebepunkt, in dem sich

alle Einrichtungen vereinigen sollen, und der Mensch ist weit mehr für sie, als für den Krieg erschaffen, der Glückseligkeit und Wohlfahrt zerstört. Fluch dem, der Krieg in sein Vaterland zieht! aber Heil und Seegen dem Freunde des Vaterlandes, der ihm Friede schenkt!

Nun verlangt man, der Schweizer solle alles das was ihm lieb und theuer ist, woran seine ganze Seele hängt, was sogar ein Theil seines eigenen Selbst's ist, Weib und Kind, Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte, ein gewohntes, mit Lust erlerntes, und mit Vortheil getriebenes Gewerbe verlassen und in's Feld ziehen, mit Gewehr und Waffen umgehen, statt der gemächlichen häuslichen Lebensart, der gewohnten Arbeit, zu Haus oder im Feld, bey gesunder Kost und ruhigem Schlaf im guten Hette, soll er sich Hize und Frost, Hunger und Durst, Mangel aller Art, Strapazen und Gefahren aussezen? Für jemand, der diese Lebensart nicht aus Lust und freywillig erwählt, ist sie unausstehlich. Dies ist nach Wahrheit die Schilderung des größten Theils der Schweizerischen Bürger und Landleute; es ist nicht jedermann's Sache Soldat zu seyn: wenn dieser, besonders bey schon bestehenden alten Regimentern durch Kriegslust, Esprit de Corps, oder überhaupt durch Plünderungssucht zu Wagstücken angefiammt wird, und sein Leben waat, so opfert er nur sein eigenes Selbst, jener aber über das noch alles das auf, was dem Leben einen Werth giebt.

Es sey ferne von mir, den Kriegsmuth der Schweizer herabwürdigen zu wollen; würden mich die Tage von Neuenegg und Unterwalden nicht Lügen strafen? Nicht die Furcht vor dem Tode oder der Verstümmelung hält sie ab, die Waffen zu ergreifen, sondern die Ueberzeugung, daß solches nur die Drangsale vermehren würde; ein jeder weiß es ja, daß nach den angenommenen Kriegsrechten, Bürger und Bauern sich

nicht in den Krieg mischen, sondern sich blos leidend verhalten sollen, weil sonst die Truppen sich berechtigt glauben, zu sengen, zu brennen und zu plündern. Die Ungewissheit des Ausgangs der Fehde zwischen den Kriegführenden Mächten, muß nothwendig viele abschrecken, zu den Waffen zu greifen, weil die siegende Parthey diejenigen, welche für die entgegengesetzte streiten, als Nebellen bestraft, ihre Güter konfisziert, und die Familien derselben verfolgt, und in Armut, Elend und Verzweiflung stürzt. Ist dies nicht abschreckender als der Tod im Schlachtfelde?

Die ganze Nation ist in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine dem alten System, die andere der neuen Ordnung der Dinge anhängt; beyde leiden und schreiben es der Gegenparthey zu, und sind deswegen nicht wenig auf einander erbittert; die Eintracht ist zerstört, und das freymillige Aufstehen in Massa wäre die Lösung zum Bürgerkrieg, den der größte Theil der Nation, und mit Recht verabscheuet, und vor dessen Schrecknissen zurückblebt; tobende Wuth und wachsende Erbitterung, würden das Land gänzlich verwüsten und zu Grunde richten, denn nichts ist grausamer als ein Krieger, der nicht Soldat ist, den Enthusiasmus und Parthyegeist bewaffnet. So würde Helvetien von seinen eigenen Söhnen zerfleischt, und in seinem Blute zertreten werden, wie uns solches die Ereignisse in den Gegenden, die das Unglück haben, der Kriegsschauplatz zu seyn, genugsam beweisen. Wie wenig hat die Ehre, und der Vortheil Helvetiens dadurch gewonnen? wie wenig Einfluß auf die Entscheidung seines Schicksals gehabt? Es ist wahr, nur sehr geringe war die Anzahl derjenigen Schweizer, welche auf beyden Seiten gestritten haben; aber wer vermag zu entscheiden, daß die Fehde ausgekämpft wäre, und die fremden Kriegsschaaren den vaterländischen Boden verlassen hätten, wenn die ganze Nation in geschlossenen Schaa-

ren den Kampf begonnen hätte? Nur derjenige kann es, der sich über die Grenzen der Möglichkeit, in das Chaos der Phantasien hinausschwingt. Noch ist der Kampf unentschieden; noch ist die Wagschale in der Hand Bellonens im Gleichgewichte, und die Mitwirkung einer verarmten, beraubten, und im Verhältniß der streitenden Mächte, sehr kleinen Nation, würde wenig zu dem Gewichte beigetragen haben, wenn es schon Leute giebt, die behaupten dürfen, daß wenn die Schweiz Anno 1792 sich zu der Koalition geschlagen hätte, die französische Revolution unterdrückt wäre; aber was dürfen solche Leute nicht behaupten?

Obschon die Unmöglichkeit, daß die ganze Nation, so wie es verlangt wird, aufstehe, vor Augen liegt, so wollen wir doch den Fall näher beleuchten.

Die Schwierigkeit der Verpflegung und Bewaffnung sind unstreitig weit grösser, wenn das Aufstehen in Massa ohne oder gegen den Willen der Regierung geschieht. Es drängt sich um die bestehenden Regierungen eine Macht zusammen, die immer nur äusserst schwer zu vernichten ist, wenn auch die Regierung, nachdem sie einmal in Besitz der Gewalt ist, die entschiedene Mehrheit der Nation gegen sich hat. Die zwey Partheien, durch Meinungen getrennt, wohnen dennoch neben und untereinander, und diejenigen, die der neuen Ordnung der Dinge zugethan sind, werden jeden Versuch den sie entdecken, der Regierung anzeigen, und ihn dadurch verzögern oder gar vereiteln. Alles muß sehr geheim, und daher sehr langsam betrieben werden. Nun aber hält der gemeine Mann die erforderliche Behutsamkeit, und die Erwartung des günstigen Zeitpunkts, für Feigheit, und wohl gar für Verrätheren, denn Unvernunft, Argwohn und Eigennutz machen die Hauptbestandtheile des Karakters des gemeinen Mannes, besonders des schweizerischen Bauers aus. Das Misstrauen,

das zwischen ihnen und den Städtern herrscht, vermehrt und vervielfältigt die Hindernisse ungemein. Die Bauern glauben durchgehends, die Städter hätten den Feind nicht nur begünstigt, sondern sogar in's Land gerufen; sie wollen also nicht unter den Städtern stehen, und keinen Plan befolgen, den diese entworfen haben: nun aber sey Gott jedem gnädig, der sich in ein Unternehmen einläßt, welches von Bauern eingeleitet ist, etwas Dümmeres, Unvernünftigeres, und daher Gefährlicheres wird unter der Sonne nicht gefunden werden, denn eben diese Unvernunft, dieser Argwohn und Eigennutz, setzen jeden Versuch der Gefahr aus, entdeckt und bestraft zu werden. Wer ist also wohl derjenige, der es wagen darf, mit Gefahr seinen Kopf zu verlieren, seine Verwandten, Freunde und Anhänger, auch wohl ganze Gegenden, in's Verderben zu stürzen, ein solches Wagstück zu unternehmen, und statt des Danks, Haß, Verfolgung, Undankbarkeit und Verwünschungen einzuerndten? Gewiß derjenige, der das verlangt, wird der letzte seyn, dies Opfer seinem Vaterlande zu bringen. Warum fordert er es von andern? Er thue es selbst, wenn die Sache thunlich ist; wenn es ihm aber zu gefährlich scheint, warum sollen andre sich für seine Feigheit und seinen Eigennutz aufopfern? Noch weit weniger ist die Stimme derjenigen zu betrachten, die entfernt von den Gefahren sind, welche ein solches Unternehmen bedrohen.

Ein Aufstand in Massa scheint also unmöglich zu seyn, so lange die Meynungen so sehr getheilt sind; so lange unser Vaterland unter der Last von zwey fremden Heeren, die über zweymal hundert tausend Mann betragen, erliegt. Ihr Druck und die Verschiedenheit der Denkart lassen einen allgemeinen und freywillingen Aufstand nicht zu, und ein Theilweiser würde den Zweck, die Ehre und die Unabhängigkeit der Schweiz zu sichern, gänzlich verfehlten, welches uns die Beyspiele in vielen Gegenden unsers Vaterlands unwiderlegbar beweisen.

Die Beispiele von den Volksaufständen in früheren Zeiten passen gar nicht, und diejenigen, welche in diesem Revolutionskriege statt gefunden haben, nur sehr unvollkommen auf unsere gegenwärtige Lage und Umstände. Der einzige Landsturm, der etwas Reelles ausgerichtet hat, ist der im Tyrol, im Jahr 1795, aber er kann nicht mit einem Aufstande in der Schweiz verglichen werden, denn er ward vom Landesherren nicht nur abbefohlen, sondern auch von ihm organisiert, mit tüchtigen Offiziers versehen, und durch stehende Truppen unterstützt.

Das Beispiel der Italiener ist wegen dem grossen Unterschied der Umstände auch nicht passend auf die Schweiz. In Neapel, Toscana und Piemont, war die Revolution kaum angefangen, und derjenige Theil der Einwohner, der sich derselben widersezt hatte, stand noch wirklich unter den Waffen, als schon die Austrorussen in Italien eindrangen, und ihre Ankunft mit großen und entscheidenden Siegen ankündigten: die Menge der Bewaffneten vermehrte sich, jemehr man überzeugt war, daß dies der kürzeste Weg sei, den so sehr erwünschten Frieden zu befördern.

In der Schweiz hingegen, war durch die Niederlage der wackern Unterwaldner, der letzte Versuch vereitelt, die kleinen Kantone wurden besetzt und entwaffnet; die angekündigte Hülfe blieb aus, und als sie mehr als ein halbes Jahr später, und zwar nur sehr langsam anrückte, hätte ein freywilliger Aufstand in Massa auf's neue müssen organisiert werden, welcher aber allen angezeigten Schwierigkeiten ausgesetzt war.

Was haben die Unternehmungen der Aufstände in Franken, in Brabant, in Languedoc für Dauer, für Folgen gehabt? Was half den Franken die Aufstellung Neapolitanischer, Römischer, Zisalpinischer und Ligurischer Legionen? Dienten sie nicht überall nur dazu, das Leid ihrer Gegenden noch traur-

riger zu machen? Die Franken liessen ihre Italienischen Ländere im Stich, die Engländer und Russen überlassen Nordholzland, wo die Orange Fahnen schon wehten, der Willführ ihrer Feinde. Die Austrorussen und Franken konnten sich nur auf kurze Zeit in Bündten, in den Kantonen Zürich, Schafhausen, Glarus, Ury, Schweiz, behaupten, und verdrängen immer einander, und dadurch ist das Land verheert, verwüstet und eine Einöde geworden. Sieht der gemeine Mann in allem eine Aufmunterung, sich für eine Parthey zu erklären und für sie zu streiten? Endlich wird die Ehre Helvetiens, obschon sie jetzt im Schatten steht, schon wieder in ihrem vormahligen Glanze erscheinen, sobald sie nur frey athmen kann. Eine Nation, welche Tage des Heldenmuths, wie die bey Neuenegg und bey Stanz; Tage der Wohlthätigkeit gegen unglückliche Länder, wie vor einem Jahre gegen die braven Unterwaldner, und jetzt gegen die Bewohner der kleinen Kantone, in ihre Jahrbücher aufzeichnen kann, ist berechtigt für ihre Ehre unsorgt seyn zu können.

---